

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Eitelkeit der Welt, In wohl ausgesonnenen Sinn-Bildern, und darüber angestellten Sinn-reichen Betrachtungen

Burgundia, Antonius

Berlin, 1727

VD18 13268147

Das sieben und dreyßigste Capitel Von einer schönen Tochter.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083)

Das sieben und dreyßigste Capitel
Von einer schönen Tochter.

Eitelkeit.

Die Tochter / die ich hab / ist schön / wie Milch
und Blut.

Warheit.

Der Töchter Schönheit ist ein gar zerbrech-
lich Gut.

Was gläserne Waare für ein zerbrechlich
Gut sey / das wissen aus der mit ih-
rem Schaden verknüpften Erfahrung
alle die / so damit handeln ; welche die Glas-
Kasten aus derselben Stadt bekommen / deren
Gassen nicht mit Steinen / sondern mit Wasser
gepflastert sind. Denn ob sie wohl diese zer-
brechliche Waare mit Heu und Pappier wohl
verwahren / daß sie nicht Schaden leiden soll /
so kriegen sie doch oft mehr Stücken / als gan-
ze Geschirre nach Hause.

Was gleichfalls eine Tochter / zumahl wenn
sie schön und wohlgestalt ist / für ein zerbrech-
lich Gut sey / das kan ein solcher leicht wah-
nehmen / der Achtung giebt / wie oft ungestalte

Töchter zu Falle kommen. Denn wenn häßliche / die keine andre Neigung / als die Neigung ihres Geschlechtes / haben / dennoch fallen; was wird nicht eine solche thun / welche / ausser dem Trieb des Geschlechtes / ihre Schöne und jeder man in die Augen fallende Gestalt stürzet? Gewiß sie wird fallen / erstlich zwar deswegen / weil sie eine Weibes-Person / und dann auch / weil sie schön ist.

Denn / wer weiß nicht / daß uns selbst die Bedeutung des weiblichen Nahmens dieser Gefahr erinnert / was wird eher / auch nur mit einem Wort und Schall / erschüttert / was wird leichter / wenn man gehet / zertheilet und gleichsam gebrochen / als die dünne Luft (molli aer) davon das Weib (Mulier) in der Lateinischen Sprache ihren Nahmen hat.

Die Alten wußten wohl die Schwachheit dieses Geschlechtes / daher Phidias zu den Füßen der Veneris eine Schnecke abbildete / anzuzeigen / ein Weib sey wegen ihrer Geneigtheit zum Bösen und ihrer Schnecken-gleichen Einfalt / fleißig zu Hause zu behalten: Zu dem Bildniß der Palladis aber setzte er eine Schlange / damit er zu erkennen gebe / ob wohl die Jungfrau an allen Gliedern bewafnet wäre / so müste man dennoch einen wachsamten Drachen bey dieselbe stellen / sie zu bewahren. Daher kam es / daß die Aegyptier ihren Töchtern keine Schuh anzuziehen verstatteten / die Chi-

ne-

neser aber denselben / wenn sie kaum auff die Welt gekommen / die Füße einiger Massen gelähmet; wozu sie gewiß gnugsame Ursach hatten. Denn wenn / nach dem Zeugniß der Rabbinen / in dem Nahmen des Mannes (מן) und des Weibes (מן) wo ihr nur einen und den andern Buchstaben / (י & נ) der in dem Nahmen Gottes stehet / heraus nehmet / nichts anders übrig bleibt / als Feuer und Flammen / (מן ignis) was könnet ihr wohl anders / als einen um sich greiffenden Brand erwarten von einem solchen Mädgen / das keine Furcht Gottes hat / welche bey Verliebten gemeinlich fehlet?

Derohalben machet ihr euch vergebliche Hoffnung / daß ihr sie dergestalt verwahren wollet / daß sie euch nicht entgehen könne. Es wird nach keiner Sache begieriger gestrebet / als welche von der Keuschheit bewachet wird; und da wir alle gar selten beständig sind / so wird diese Tugend bey dem weiblichen Geschlechte niemahls gefunden. Denn hat wohl der Hippomenes die Limone, Staphylus die Rheum, Augustus die Juliam in gnugsamer Aufsicht halten können? Keinesweges. Ja der Hoffmeister selbst hat des Pontii Tochter dem Saturnio verrathen und ihm einen Zutritt bey ihr verschaffet. Es ist mehr als zu wahr / was ehemahls ein Philosophus dem Theo-

N s

pompo

pompo bezeugte / daß für die Liebe des jungen Weibes-Volckes / die höchste Mauer / die weit über den Haß der Männer hinraget / noch zu niedrig sey. Wenn sich erst ein Weib mit verliebten Gedanken träget / so kan sie niemand halten / sie stürzet und fället von sich selbst.

Es bezeuget dieses die Tochter Caroli, der mit Recht den Nahmen des Grossen führet / welche endlich ungeduldig wurde / daß ihre Keuschheit so lange unverlezt bleiben sollte. Es bezeugen es die beyden Töchter Loths / die mit ihrem trunckenen Vater Blutschande begingen. Es bezeuget dieses die Prinzessin Tancredi, Herzogs von Salerno, die in dieser Schwachheit kaum ihres gleichen hat. Es überreichte diese gleichsam im Schertz dem Guiscardo einen Liebes-Brieff / den sie in ein Rohr gesteckt hatte / als in ein bequames Werkzeug das Feuer in ihm anzuzünden. Dieser Guiscard war ein Hoff-Bedienter / allein von geringen Herkommen / und wußte nichts von den Glammern der Sigismunda, geschweige / daß er sie selbst angesteckt hätte: bald aber / da sie ihn durch den Brieff empfindlich gemacht und ein Mittel eronnen / seinem Feuer Nahrung beyzulegen / so kömmt er / zu ihrer größten Vermunderung / ihr freywillig entgegen / machet mit ihr etwas nähere Bekantschaft und entbrennet gegen sie in unreiner Liebe. Allein der Vater kömmt

Kommt bald dahinder / tödtet den Jüngling /
und schicket das Herz / das er ihm fast noch
lebend aus der Brust geschnitten / in einer gül-
denen Glasche / seiner Tochter / mit diesen Wor-
ten : Hier schicket dir dein Vater von dem
Guiscardo eine Stärckung deiner Liebe ; gleich-
wie du nichts liebers gehabt als ihn / so hat
dein Vater nichts kostbahrs / das er dir zum
Præsent überschicken könnte. Die Tochter that/
als wenn sie diesen Schimpff nicht achtete /
sondern bezeugte eine grosse Freude über das
Geschenck / und sagte : Mein Vater hat sehr
weisklich gehandelt / daß er das güldene Herz
in ein gülden Grab geleyet. Mehr konnte sie
nicht sagen / weil ihr die Thränen über die Wang-
en lieffen / mit welchen sie das Herz ihres Lieb-
habers / als mit Perlen bethauete. Doch ver-
hinderte diese Wehmuth nicht / daß sie das Gift/
welches sie / aus Beyforge / es möchte ein solch
Trauerspiel erfolgen / schon in Bereitschafft
hatte / unerschrocken zu sich nahm / sich ins
Bette legte / und das Herz / das fast von
Thränen und offte wiederhohltten Küssen ver-
zehret war / an ihr Herz drückte / damit sie ih-
rem Liebhaber den letzten Dienst desto eiffriger
erzeigte.

Als Tancredus höret / daß es mit seiner
Tochter so gefährlich stehe / kommt er zwar her-
zu gelauffen / tröstet sie und verspricht ihr alles/
was sie nur wünschen würde / zugeben / aber
sie

sie bat sich dieses einzige aus / daß er diejenigen nach ihrem Tode in ein Grab setzen ließe / welchen er bey ihren Leben verwehret hätte / in einem Bette mit einander zu liegen.

Ist das nicht eine solche Schwachheit / die schlimmer ist / als die Zerbrechlichkeit des Glases? Freylich ist sie weit schlimmer; denn jene strebet nicht darnach / daß sie falle und zerbreche / sondern sie leydet es / wenn es ihr wiederfähret; Diese aber ist immer geneigt / den Schaden entweder zu heben oder zu verursachen.

Aber zu was Ende wird alles dieses angeführt? Zu keinem andern / als daß ihr desto leichter verstehet / daß schöne Töchter weit gebrechlicher seyn. Denn die Schönheit ist nicht nur darum ein zerbrechlich und vergänglichcs Gut / weil sie alsobald mit den Blumen verwelcket; sondern vornehmlich deswegen / weil sie die Jungfrauen / welche sie besitzen / allen andern gebrechlich und zum Fall geneigt macht.

Wohlan / Secunde, was urtheilet ihr von der Schönheit? Ich nenne sie einen Schiffbruch der Keuschheit. Was meynet ihr / Socrates? Ich halte sie für eine Tyrannin / die endlich sich selbst verräth / und dem Feinde in die Hände lieffert / indem sie andre verfolgt. Hiermit stimmt derselbe überein / der sie einen

Für

Jürniß der Seele nennet. Denn so schön der Jürniß ein Gemälde zieret / so viel Schaden thut er auch demselben / wenn sich der Staub hinein leget. Gleicher Meynung ist Plutarchus / der sie mit der Alaune vergleicht / welche von Natur das Feuer gleichsam herausfordert / in welchen sie hernach selbst verbrenne. Allein / wie will man beweisen / daß die Schönheit diese Art an sich habe? Die Schönheit selbst / die wir beschreiben / ist hiervon ein Zeuge. Denn die Griechen nennen sie von καλὴν oder ruffen καλόν, weil sie alles zu sich ruffet und an sich ziehet.

Dem sey aber / wie ihm wolle / so nennet sie Carneades mit Recht ein übel verwahrtes Reich. Denn eine Sache / die viele begehren / und die jede feil bietet / läßt sich übel erhalten. Wenn der Weg offen stehet / so kommt der Verderber mit langsamern Schritten / und leget keine große Mühe an ; je fester aber das Schloß der Keuschheit ist ; desto unverschämter und halsstarriger ist die Geilheit. Man legt die Leitern der Schmeicheley an die Mauern / man führet die machinen der Geschenke davor / und vergisset nicht / verborgene Minen allerhand zauberischer Künste zu legen. Kann man damit nichts ausrichten / so stürmet man mit Gewalt. Es seket einer Helena nicht ein Paris, sondern tausend zu. Und welches Weib sollte wohl so viel Verderbern widerstehen? welche

che